

auch mit Studien und Reformkonzepten maßgeblich an den als „Agenda 2010“ und „Hartz IV“ bekannt gewordenen Arbeitsmarktstrukturveränderungen mit.

Im Bereich des Hochschulwesens entwickelte R. Mohn bereits in den achtziger Jahren ein so genanntes „Bewertungsmodell für Hochschulpolitik und Hochschulen“, zu dessen zentralen Merkmalen – ganz im Sinne der o.a. Maximen – u.a. die Minimierung der staatlichen Verantwortung, die Trennung zwischen Exekutivorgan und Aufsichtsrat, Rankings, Bezahlung nach Leistung und Studiengebühren zählen. „In Baden-Württemberg werden die Hochschulräte sogar schon seit 2005 als Aufsichtsräte und die Präsidenten oder Rektoren als Vorstandsvorsitzende bezeichnet.“ (S. 165) Schuler zeigt auf, wie die Stiftung über das Centrum für Hochschulentwicklung, das sie 1995 gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz begründete, maßgeblich an der Evaluation der deutschen Hochschulen und deren Rankings mitwirkt. Vorschläge aus Studien der Stiftung fanden nachweislich auch Eingang in das äußerst liberale Hochschulfreiheitsgesetz in NRW.

Dem CHE ausgegliedert wurde als privatwirtschaftliches Unternehmen die CHE Consult, die Universitäten für Geld berät – sie ist sowohl mit dem CHE als auch mit der Bertelsmann AG personell eng verquickt. Wie überhaupt, so weist Schuler nach, Studien der *Stiftung* und Dienstleistungsangebote der *Firma* vielfach Hand in Hand gehen, beispielsweise bei der Evaluierung und Beratung öffentlicher Verwaltungen durch die Stiftung und die Privatisierungsangebote durch die Bertelsmann Tochterfirma Arvato. Schuler sieht hier wie auch im Bereich

der Medienpolitik (Stiftung: Eintreten für eine Stärkung des privaten Fernsehens, Bertelsmann: im Besitz der RTL-Gruppe) und der Gesundheitsreformen (Stiftung: Studien zur Privatisierung von Kliniken, Bertelsmann: Beteiligung an der Rhön Klinikum AG) eine wesentliche Funktion der Stiftung im „Erhalt des Unternehmens“ (S. 279).

Dass hier einer Firma mit Hilfe einer Stiftung, also steuerbegünstigt, Aufträge zugeführt werden, sieht der Autor als äußerst fragwürdige Praxis an. Inhaltlich bedenklich erscheint aber vor allem, dass die Verbreitung von „Mohns Idee, die Gesellschaft wie ein Unternehmen zu führen und durch Unternehmen führen zu lassen“ (S. 280), von Einzelnen bis hin zu Landesregierungen vielfach unkritisch übernommen wird. Schulers genaue und detailreiche Analyse sowohl der bedenklichen Verbindungen zwischen Firma und Stiftung als auch der erfolgreichen Umsetzung von deren strategischen Zielen in vielen Bereichen der Gesellschaft ist äußerst lesens- und verbreitenswert.

Sylvia Schütze, Hannover

Wolfgang Steinig / Dirk Betzel / Franz Josef Geider / Andreas Herbold (2009): Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich. Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972 und 2002. *Münster u.a.: Waxmann, 411 S., 34,90 €*

Das Lamento über die nachlassenden Fähigkeiten der Jugend aus Perspektive der Altvorderen ist vermutlich so alt wie der Generationenwechsel selbst. Umso interessanter sind empirische Untersuchungen, die in der Lage sind, Veränderungen in

der Beherrschung von Kulturtechniken zu dokumentieren. Eine solche diachrone Vergleichsstudie liegt mit dem Buch von Steinig u.a. vor.

Es stellt die Frage nach einem beobachtbaren „Schreibsprachwandel“ in der Schule im zeitlichen Abstand einer Generation. Dazu haben die Wissenschaftler Viertklässlern und -klässlerinnen derselben Grundschulen im Abstand von 30 Jahren als Schreibimpuls einen identischen, selbstproduzierten Film im Klassenraum vorgeführt. Die Kinder sollten für den Produzenten des Films die kurze Konfliktgeschichte zwischen einem Mädchen und drei Jungen aufschreiben, d.h. schriftlich nacherzählen, was ihnen im Film vor Augen geführt wurde.

Die Schreibprodukte der Kinder wurden dann quantitativ nach folgenden sieben Kategorien bewertet:

„Schreiben mit der Hand“ – es werden die Schreibgeräte, die Sauberkeit der Handschrift sowie Überarbeitungen berücksichtigt.

„Textlänge“ – die Wörter werden gezählt.

„Wortschatz“ – die Anzahl unterschiedlicher Wörter wird ermittelt und in das Verhältnis zur Textlänge gesetzt.

„Textgestaltung“ – narrative Stilmittel sowie die Detailtreue der Wiedergabe der einzelnen Szenen des Filmes werden gezählt.

„Rechtschreibung“, „Zeichensetzung“ und „Grammatik“ – es werden die Fehlerzahlen gemäß der geltenden Normen nach Duden gezählt.

Steinig u.a. kommen zu dem Ergebnis, dass die Qualität im Jahr 2002 stärker variiert und in Teilen noch besser ist als 1972. Qualität ist dabei in ihrer Herangehensweise eher evaluativ als cha-

rakterisierend zu verstehen. Sie beobachten, dass sowohl die Länge der Texte als auch narrative Stilmittel in den Texten im Jahr 2002 deutlich zugenommen haben, während orthografische Sicherheit und sauberes Arbeiten zurückgegangen sind. Die Auswahl der sprachlichen Mittel und textuellen Merkmale, die zu den Werten für die einzelnen Kategorien führen, bleiben leider bei Kategorien ohne offizielle Norm (wie z.B. Orthografie) undurchsichtig und sprachwissenschaftlich unbegründet. Die Bewertungen scheinen sich vielmehr sehr an den Normen der Schule und daraus resultierenden Schulempfehlungen zu orientieren. Einblicke in das Material fehlen fast vollständig. Dies erschwert die Nachvollziehbarkeit der Kategorisierung und der Bewertungen. Dass die Texte lediglich quantitativ anhand einiger Oberflächenmerkmale hinsichtlich „guter“ und „schlechter“ Leistung ausgewertet wurden, ist mehr als bedauerlich. Hinzu kommen Kategorien wie etwa „Lust am Schreiben“, die durch die Länge der Texte dokumentiert sein soll, oder „Eigenständigkeit“, die sich durch einen abweichenden Wortschatz manifestiere. Implizite Zusammenhänge dieser Art finden sich im ganzen Buch, gehäuft jedoch im Abschlusskapitel.

Im Buch wird eine weitere, soziolinguistische Fragestellung verfolgt: Inwiefern lässt sich ein Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Status (im Buch = soziale Schicht) und der Qualität der Texte feststellen? Steinig u.a. stellen fest, dass der Zusammenhang zwischen Textqualität und sozialem Status signifikant ist, und vor allem ist er bedeutender als der zwischen der Qualität und der Mehrsprachigkeit der Kinder. Diese Zusammenhänge haben sich im Vergleich

zu 1972 verdichtet, so dass die Autoren zu dem Urteil gelangen, dass die Schule damals noch eher in der Lage war, soziale Unterschiede auszugleichen. Dies führen sie auf den Paradigmenwechsel in der Unterrichtskonzeption der 1970er- und 1980er-Jahre zurück. Es liegt also nahe, dass die Individualisierung des Unterrichts entgegen ihrer Intention Kinder aus der oberen Mittelschicht bevorzugen und Kinder aus der Unterschicht sich selbst überlässt.

Die angekündigte Charakterisierung eines „Schreibsprachwandels“ jenseits der Normen einer „guten“ oder „schlechten“ Leistung wird im vorliegenden Band nur am Rande behandelt. Wünschenswert für weitere, auch qualitative Auswertungen ist die Veröffentlichung des erhobenen Materials, das sicherlich eine Betrachtung aus unterschiedlichen Perspektiven lohnenswert macht.

Methodisch lässt der Band einiges zu wünschen übrig, sowohl in der sprachwissenschaftlichen Begründung der Kategorien und Herleitung der Bewertungen als auch in der soziologischen Bestimmung von „Schicht“. Dennoch regen die Ergebnisse vor allem für die Konzeption von Unterricht und dessen vorrangigen Zweck in der Grundschule, bewährte Kulturtechniken zu tradieren, zum Nach- und Weiterdenken an.

Sabine Forschner, Hamburg

Walter Hanesch (Hrsg.) (2011):

Die Zukunft der „Sozialen Stadt“.

Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 328 S., 49,95 €

Der Band basiert auf Beiträgen einer Tagung aus dem Jahr 2009, die von der Hans-Böckler-Stiftung und dem Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik der Hochschule Darmstadt durchgeführt wurde, und thematisiert die aktuellen Herausforderungen einer sozialen Stadtentwicklung im deutschen und europäischen Kontext. Dabei stehen neben der Beschreibung der sich seit etwa zehn Jahren verstärkenden sozialen Differenzierung und Segregation in Großstädten auch strategische Handlungsansätze kommunaler Politik gegen soziale Spaltung im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Die ausführliche Einleitung führt dezidiert in das Themenfeld ein und bietet eine gute thematische Zusammenfassung der Beiträge. Die einzelnen Kapitel des Bandes umfassen jeweils mehrere Artikel, die im Folgenden kurz dargestellt werden.

Das erste Kapitel fasst Artikel zusammen, die sich mit veränderten Herausforderungen und Rahmenbedingungen der „sozialen Stadt“ auseinandersetzen. Dabei wird auf die Trends und Ausmaße der Polarisierung in deutschen Städten ebenso eingegangen wie auf die bisherigen Maßnahmen und zukünftigen Handlungsoptionen der nationalen Stadtentwicklungspolitik. Weiterhin wird die sozialpolitische Rolle der Kommunen in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Schweden verglichen und das Thema *Rescaling* in der Sozialpolitik diskutiert. Insgesamt gibt dieses Kapitel